

AUFBRUCH IM MITTELALTER –
INNOVATIONEN IN
GESELLSCHAFTEN DER
VORMODERNE

Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges

Herausgegeben von Christian Hesse und Klaus Oschema

Redaktion: Manuela Gloor



JAN THORBECKE VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung von
– Stiftung für Universität und Gesellschaft (Bern)
– Friedrich Emil Welti-Fonds (Bern).

GE-1100063



Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 by Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de · info@thorbecke.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Umschlagbild: Heinrich Seuse, L'Horloge de sapience. Paris, Bibliothèque nationale de France, ms. fr. 455, fol. 9r.
Gestaltung des Umschlags: Finken & Bumiller, Stuttgart
Gesamtherstellung: Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-0873-5

Aufbruch im Mittelalter – Innovation in Gesellschaften der Vormoderne. Eine Einführung

Christian Hesse (Bern) und Klaus Oschema (Heidelberg/Bern)

»Innovation« ist in den letzten Jahren zu einem wohlklingenden Schlagwort und Sammelbecken unterschiedlichster Vorstellungen und Konzepte geworden, dem gemeinhin ein nahezu unbegrenzt gedachtes Problemlösungspotential zugeschrieben wird.¹ Um dies zu verdeutlichen, genügen schon einzelne, willkürlich ausgewählte Beispiele aus dem Bereich der Bildungs- und Wissenschaftspolitik, welche die Spannweite des aktuellen Innovationsbegriffs illustrieren. So gründete die Europäische Union im Jahr 2008 ein »Europäisches Innovations- und Technologieinstitut«, die Deutsche Bundesregierung startete 2009 die zweite Runde ihres Programms »Spitzenforschung und Innovation in den Neuen Ländern« und im schweizerischen Kanton Zug wurde 2010 ein Projekt zur Einrichtung einer »Innovationsschule« der Öffentlichkeit vorgestellt.² Dabei soll mit diesen aktuell anmutenden Jahreszahlen nicht behauptet werden, dass die angesprochene Entwicklung nicht schon Vorläufer besäße. Schließlich wirbt die KTI, die »Kommission für Technologie und Innovation« des Schweizerischen »Bundesamts für Berufsbildung und Technologie« für sich selbst mit dem Hinweis, sie fördere »seit über 60 Jahren den Wissens- und Technologietransfer zwischen Unternehmen und Hochschulen«.³

Doch nicht nur die Tradition, auch die Zielsetzungen der einzelnen Gründungen variieren. Während das Innovations- und Technologieinstitut

¹ TOM KIEHRBAUM, *Innovation als sozialer Prozess. Die Grounded Theory als Methodologie und Praxis der Innovationsforschung*, Wiesbaden 2009, S. 17.

² Die Website des *European Institute of Innovation & Technology* wirbt mit dem Motto *Stimulating World-Leading Innovation*, s. URL <http://eit.europa.eu> [einges. 18. März 2010]; zur Initiative des deutschen Bundesministeriums für Bildung und Forschung s. die Website »Unternehmen Region – Die BMBF-Innovationsinitiative für die Neuen Länder«; URL: <http://www.bmbf.de/de/1280.php> [einges. 18. März 2010]. Die Liste der einschlägigen Institutionen ließe sich problemlos verlängern.

³ So auf der Website der KTI, s. URL <http://www.bbt.admin.ch/kti/org/00278/index.html?lang=de> [einges. 18. März 2010]. Zu ihren Förderinstrumenten gehört der »Innovationsscheck« und am 17. März 2010 konnte der Besucher der Internetpräsentation erleichtert vernehmen, dass die Schweiz wieder »Europameisterin der Innovation« sei, s. URL: <http://www.bbt.admin.ch/aktuell/medien/00483/00594/index.html?lang=de&msgid=32279> [einges. 18. März 2010].

»innovative Lösungen zu einer klimaverträglichen Umgestaltung der Weltwirtschaft« finden soll⁴, strebt das Programm der Bundesregierung die Förderung »besonderer technologischer, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Kompetenzen in ostdeutschen Regionen« an, um so »langfristig angelegte, strukturbildende Kooperationen« zu schaffen, die »dazu beitragen [sollen], in den Neuen Ländern international sichtbare, themenorientierte und wettbewerbsfähige Forschungsstandorte zu etablieren.«⁵ Die zuletzt genannten Neuen Länder haben ihrerseits Grundlagenforschung zu betreiben, die anwendungsorientiert und mit Blick auf die Herstellung internationaler Reputation ein großes »Markteintrittspotenzial« generieren sollte.⁶ Stehen hinter den beiden zuerst genannten politischen Initiativen zur Förderung von Innovation vorrangig wirtschaftliche und an zweiter Stelle damit verbundene gesellschaftliche Überlegungen, nicht zuletzt zur Sicherung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit und deren Ausbau, so verbirgt sich hinter dem Innovationsbegriff im Falle der Innovationsschule im Kanton Zug etwas ganz anderes, nämlich die Anwendung neuer pädagogischer Konzepte.⁷

Derart polyvalent und schlagwortartig erscheint der Begriff seit längerer Zeit in den Veröffentlichungen verschiedenster Wissenschaftsdisziplinen, wie sich nicht zuletzt an der Zahl der »innovativen« Publikationen zeigen lässt, die in der Zeit zwischen 1950 und 2005 von rund 10 000 auf rund 170 000 Titel pro Jahr anstieg.⁸ Dieses Wachstum mag unter anderem an der steigenden Zahl der mit diesem Begriff operierenden wissenschaftlichen Teildisziplinen insgesamt liegen; es zeigt aber auch die generelle Attraktivität und universale Operationalisierbarkeit der Kategorie Innovation, die damit zu einer »Worthülse« zu werden droht. Schließlich besteht eine der

⁴ CHRISTIAN SPEICHER (SPE.), Europa geht neue Wege bei der Innovationsförderung: Die ETH Zürich wird regionales Zentrum eines europäischen Wissens- und Innovationsverbundes, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Dezember 2009, S. 14.

⁵ So die Beschreibung auf der vom deutschen BMBF betriebenen Website »Unternehmen Region«, s. URL <http://www.unternehmen-region.de/de/3930.php> [einges. 18. März 2010].

⁶ Ebd.

⁷ Medienmitteilung des Kantons Zug vom 4. Januar 2010, s. URL <http://www.zug.ch/behoerden/direktion-fur-bildung-und-kultur/amt-fur-gemeindliche-schulen/schulentwicklung/strukturen-der-qualitaetsentwicklung/innovationsschule> [einges. 18. März 2010].

⁸ JAN FAGERBERG, Introduction: A Guide to the Literature, in: The Oxford Handbook of Innovation, hg. von dems., David C. Mowery und Richard R. Nelson, Oxford 2006, S. 1–27, hier 2.

Folgen des inflationären Begriffsgebrauchs darin, dass sein Aussagegehalt immer unschärfer wird, statt im politischen und wissenschaftlichen Diskurs an Kontur zu gewinnen: Der Begriff droht in der innigen Umarmung durch Wirtschaft, Politik und Wissenschaft zu ersticken.⁹

Doch scheint es fast, als seien die besten Zeiten des Innovationsbegriffs bereits im Schwinden: Schon ist die Rede von einem ›Innovations-Hype‹, der zunehmend die Sprache der Politik präge und auch die Universitäten dem sich ausbreitenden Phänomen der ökonomischen Kosten-Nutzen-Analyse unterwerfe. Zugleich mehren sich die Spötter, die anmerken, dass inzwischen wohl schon der Begriff der Innovation selbst als semantische Innovation begriffen werden müsse.¹⁰ Über die rein sprachliche Ebene hinaus ist zudem festzustellen, dass sich insbesondere im Gefolge der jüngsten wirtschaftlichen Krisen auch in der medialen Landschaft einzelne Stimmen bemerkbar machen, die sich kritisch zur mangelnden Sinnhaftigkeit der propagierten Innovations- und Fortschrittsprozesse äußern.¹¹

Dies alles muss freilich nicht grundsätzlich gegen die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit der Innovation sprechen – vielmehr ist zu hoffen, dass die Sache wieder schärfer zu sehen ist, wenn die mediale Aufmerksamkeit nachlässt. Aus historischer Sicht reizt zudem gerade die wechselhafte Konjunktur des Begriffs dazu, nach Innovationen in der Vergangenheit zu fragen: Dabei geraten natürlich nicht nur die rein semantischen Moden in den Fokus des Interesses, sondern vor allem auch die politischen, technischen, wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen, die mit der analytischen Kategorie der Innovation gefasst werden können. Aus der Sicht der mittelalterlichen Geschichte ist hier zu unterstreichen, dass nicht nur in der sogenannten ›Neuzeit‹ Neuerungen stattfanden, als die wir die Innovation in einem ersten Zugriff zunächst relativ wertungsfrei fassen wollen. Die Forschung hat längst gezeigt, dass uns das Mittelalter mit zentralen kulturellen Errungenschaften versorgt hat – man denke etwa an

⁹ Hierzu auch KEHRBAUM, *Innovation als sozialer Prozess* (wie Anm. 1), S. 18.

¹⁰ BIRGIT BLATTJEL-MINK, *Kompendium der Innovationsforschung*, Wiesbaden 2006, S. 12; KENDRA BRIKEN, *Gesellschaftliche (Be-)Deutung von Innovation*, in: ebd., S. 17–28, hier 24.

¹¹ Vgl. etwa den nicht namentlich gekennzeichneten Titelbeitrag *The Idea of Progress. Onwards and upwards. Why is the modern view of progress so impoverished*, in: *The Economist*, 19. Dezember 2009–1. Januar 2010 (Special Christmas Double Issue), S. 35–38. Die Leitüberschrift des zitierten Hefts lautete *Progress and its perils*.

die Brille, das Bankenwesen und die Schubkarre.¹² Diese Neuerungen oder Neuentwicklungen waren mehr als nur Erfindungen oder nützliche Trouvaillen: Sie dehnten – im Fall der Brille – die wissenschaftlich aktive Lebenszeit des einzelnen Menschen aus, sie erweiterten – im Fall der Banken – die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Menschen und sie ermöglichten – im Fall der Schubkarre – eine markante Steigerung der Arbeitsleistung. Insgesamt erschlossen derlei Neuerungen, die jeweils für sich genommen zunächst recht banal erscheinen mögen, dem Menschen neue Räume sowie neue Ressourcen und veränderten dadurch seine Welt.

Die in den hier versammelten Beiträgen durchgeführte Auseinandersetzung mit Innovationen im Mittelalter soll nun unter einem neuen, gleichsam innovativen Blick geschehen, der zugleich dazu beitragen möchte, einen für die historische Arbeit geeigneten Innovationsbegriff zu schaffen. In den folgenden Erläuterungen möchten wir daher zunächst aus der Sicht der Geschichtswissenschaft auf einige zentrale Aspekte hinweisen, die den Begriff der Innovation derzeit zu charakterisieren und die »Innovationsforschung« damit zu dominieren scheinen. Eine solche Bestandsaufnahme erscheint insbesondere deswegen von Bedeutung, weil die hier aufzuweisenden Kennzeichen der Begriffsverwendung im »Graubereich« zwischen Politik, Medien und Wissenschaft nicht in allen Fällen einer Anwendung als heuristische Kategorie entgegenkommen. Nach dieser Standortbestimmung sollen in einem zweiten Schritt Phänomene benannt werden, deren kritische Hinterfragung gerade im Hinblick auf unser Vorhaben einen erneuerten und erweiterten Blick auf den überstrapazierten Innovations-Begriff im Allgemeinen eröffnen kann, aber auch auf seine Bedeutung für das Mittelalter im Speziellen.

Grundsätzlich ist zunächst festzustellen, dass die Geschichtswissenschaft noch nicht zu einer Definition des Begriffs »Innovation« gefunden hat, so dass sich auch die einschlägigen Nachschlagewerke zu diesem Thema ausschweigen. Entsprechend tragen die bekannten »Geschichtlichen Grundbegriffe« zwar den »Fortschritt« nicht aber die »Innovation« im Gepäck.¹³

¹² Siehe u. a. CHIARA FRUGONI, *Das Mittelalter auf der Nase. Brillen, Bücher, Bankgeschäfte und andere Erfindungen des Mittelalters*, München 2003 [ital. Orig. 2001], sowie bereits LYNN WHITE JR., *Cultural Climates and Technological Advance in the Middle Ages*, in: *Viator* 2 (1971), S. 171–202 [ND in: *Internal Colonization in Medieval Europe*, hg. von Felipe Fernández-Armesto und James Muldoon, Farnham 2008, S. 91–121].

¹³ REINHART KOSSELLECK u. a., *Fortschritt*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe* 2 (1975), S. 351–423.

Auch die Sichtung anderer Fachlexika bringt kaum Präziseres zu Tage. Anders als das »Lexikon des Mittelalters«, das die »Innovation« immerhin im Plural als »technische Erneuerungen« kennt¹⁴, führt das »Lexikon für Theologie und Kirche« das Lemma auch in seiner neuesten Auflage nicht.¹⁵ Das Handwörterbuch »Religion in Geschichte und Gegenwart« nennt dagegen zumindest die »religiöse Innovation« und sieht sie als »Resultat einer qualitativen Veränderung eines bzw. innerhalb eines religiösen Systems«, weist allerdings darauf hin, dass in analytischer Hinsicht der Begriff der »Diffusion« einzelner Erscheinungsformen des religiösen Lebens zu bevorzugen sei.¹⁶ Aus der Sicht der Mediävistik mag es zudem aufschlussreich sein, dass es der Innovation ebenfalls nicht gelang, sich in einer englischsprachigen Enzyklopädie zur Frühen Neuzeit zwischen den Lemmata *Inheritance* und *Inquisition* zu positionieren!¹⁷

Diesem Befund steht jedoch die Tatsache gegenüber, dass in Forschungsbeiträgen gerne mit dem Gegensatzpaar von »Tradition« und »Innovation« operiert wird, allerdings meist ohne eine definitorische Eingrenzung der Begrifflichkeit auch nur anzustreben.¹⁸ Auch die jüngste mediävistische

¹⁴ KONRAD ELMSHÄUSER, DIETER HÄGERMANN, ANDREAS HEDWIG und KARL-HEINZ LUDWIG, Innovationen, technische, in: LexMA 5 (1991), Sp. 430–432. Nicht geführt wird das Lemma »Innovation« dagegen in JACQUES LE GOFF und JEAN-CLAUDE SCHMITT (Hg.), Dictionnaire raisonné de l'Occident médiéval, Paris 1999, sowie CLAUDE GAUVARD, ALAIN DE LIBERA und MICHEL ZINK (Hg.), Dictionnaire du Moyen Âge, Paris 2002. Ausführlich dagegen ARNOLD ZINGERLE, Innovation, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4, hg. von Joachim Ritter, Basel/Stuttgart 1976, Sp. 391–393. Martin Kintzinger stellt in seinem Beitrag zum vorliegenden Band dieses Wörterbuch folglich zurecht als »frühe Ausnahme« dar.

¹⁵ Lexikon für Theologie und Kirche. 11 Bde., hg. von WALTER KASPER u. a., Freiburg i. Br. 1993–2001.

¹⁶ FRANK USARSKI, Innovation, religiöse, in: RGG 4 (2001), Sp. 159.

¹⁷ Europe 1450 to 1789. Encyclopedia of the Early Modern World. Vol. 3: Gabrieli to Lyon, hg. von JONATHAN DENWALD, New York 2004. Trotz der hier festzuhaltenden Leerstelle erscheint der Innovationsbegriff nicht selten als Charakteristikum des Epochenübergangs vom Mittelalter zur Neuzeit, vgl. etwa BERNARD LEPETIT und JOCHEN HOOCK, La ville et l'innovation. Relais et réseaux de diffusion en Europe, XIV^e–XIX^e siècles, Paris 1987, sowie RUDOLF SUNTRUP und JAN R. VEENSTRA (Hg.), Tradition and Innovation in an Era of Change = Tradition und Innovation im Übergang zur frühen Neuzeit, Frankfurt a. M./Oxford 2001. Vgl. zudem GUNTHER MAHLERWEIN, Innovation, in: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5, hg. von Friedrich Jaeger, Stuttgart/Weimar 2007, Sp. 1004–1015.

¹⁸ Vgl. etwa ROBERT BLACK, Humanism and Education in Medieval and Renaissance Italy. Tradition and Innovation in Latin Schools from the Twelfth to the Fifteenth Century, Cambridge u. a. 2001; JOSHUA BLAU und DAVID DORON (Hg.), Heritage and Innovation in Medieval Judaeo-Arabic Culture, Ramat-Gan 2000; MONIQUE-ODILE GOULET-CAZE,

Literatur hilft daher bei der Suche nach einer Definition des Begriffes kaum weiter, die für dessen Operationalisierbarkeit doch maßgeblich wäre. Möglicherweise wirkt hier noch immer das alte Paradigma vom »finsternen« Mittelalter als generell innovationsfeindlicher Epoche nach.¹⁹ Diese dauerhafte Prägung eines solchen Mittelalterbildes, das uns die Epoche als eine Zeit der Stagnation und der grundsätzlich traditionsgebundenen Ausrichtung des Weltbilds und der Wertsetzungen vorführt, hält sich trotz zahlreicher Bemühungen um Gegenwürfe von Seiten der einschlägig relevanten Disziplinen.²⁰ Geradezu paradigmatisch ist hier ein schon 1994 veröffent-

Le Commentaire. Entre tradition et innovation, Paris 2000; KATHLEEN L. SCOTT, Tradition and Innovation in Later Medieval English manuscripts, London 2007; GEORG JOSTKLEIGRIEWE, L'espace entre tradition et innovation. La géographie symbolique du monde et son adaptation par Gossouin de Metz, in: Construction de l'espace au Moyen Âge: pratiques et représentations. XXXVII^e Congrès de la SHMES (Mulhouse, 2–4 juin 2006), Paris 2007, S. 369–378. Für eine fruchtbare Erweiterung auf dem Weg über den dritten Terminus der »Invention« s. jüngst die Bemerkungen von HEIKE SCHLIE, The Invention of Innovation. »Zentralperspektive« und »Ars Nova« als Positionierungen des Neuen, in: Das Ursprüngliche und das Neue. Zur Dynamik ritueller Prozesse in Geschichte und Gegenwart, hg. von Burckhard Dücker und Gerald Schwedler (Performanzen, 13), Berlin 2008, S. 227–256, hier v. a. 227–233. GERHARD B. LADNER, Reform: Innovation and Tradition in Medieval Christendom [1971], in: ders., Images and Ideas in the Middle Ages. Selected Studien in History and Art. 2 Bde., Rom 1983 (Storie e letteratura, 155–156), Bd. 2, S. 533–558, näherte sich dem Phänomen über den immer wieder aufscheinenden Diskurs zur religiösen, aber auch weltlichen Reform.

¹⁹ Vgl. etwa die einleitenden Ausführungen von HANS-JOACHIM SCHMIDT, Einleitung: Ist das Neue das Bessere? Überlegungen zu Denkfiguren und Denkblockaden im Mittelalter, in: Tradition, Innovation, Invention. Fortschrittsverweigerung und Fortschrittsbewusstsein im Mittelalter, hg. von dems. (Scrinium Friburgense 18), Berlin/New York 2005, S. 7–24. Konziser auf den Gegenstand zugeschnitten, dafür aber mit der typischen Konzentration auf technische Neuerungen, die Ausführungen von GERHARD DOHRN-VAN ROSSUM, Novitas – Inventores. Die »Erfindung der Erfinder« im Spätmittelalter, in: ebd., S. 27–49. Dezidiertem Widerspruch zum Bild des technikfeindlichen oder statischen Mittelalters bei ELISABETH VAVRA, Praxis der Technik, in: Enzyklopädie des Mittelalters. 2 Bde., hg. von Gert Melville und Martial Staub, Darmstadt 2008, Bd. 2, S. 191 ff.; siehe auch SCHLIE, Invention of Innovation (wie Anm. 18), S. 231, u. a. mit dem Verweis auf den weiterhin wichtigen Beitrag von LYNN WHITE JR., The Expansion of Technology 500–1500, in: The Fontana Economic History of Europe. Bd. 1: The Middle Ages, hg. von Carlo M. Cipolla, Glasgow 1975, S. 143–174.

²⁰ Im Gegenzug findet sich die Betonung traditionalistischer Elemente weiterhin auch in mediävistischen Darstellungen, s. etwa JACQUES LE GOFF, Il Medioevo. Alle origini dell'identità europea (Economica Laterza 71), übers. von Giovanni Ferrara degli Uberti, Rom/Bari 2008, S. 23: *Ma i monaci non rinunciarono a predicare la fuga e il disprezzo del mondo (fuga mundi, contemptus mundi), e continuarono dunque a distogliere i cristiani dalla ricerca consapevole del progresso e dalla volontà di migliorare le condizioni della vita terrena.*

lichter Sammelband zu nennen, der die Wendung »Modernes Mittelalter« im Titel führte.²¹ Aber vielleicht sind die Gründe für die Beständigkeit der etablierten Vorstellungen auch gar nicht in einem wie auch immer gearteten Scheitern der Vermittlung von Fachwissen an breitere Rezipientenkreise zu suchen, sondern hängen vielmehr strukturell mit unserer heutigen Selbstpositionierung als »moderne« Gesellschaften zusammen, die eines Absetzungspols bedürfen.²²

Begeben wir uns also *ad fontes*, zur Herkunft von Wort und Begriff selbst, der in der lateinischen Sprache des Mittelalters sowohl positiv wie negativ konnotiert sein kann.²³ Zwar trifft es durchaus zu, dass die Bezeichnung eines Gegenstands oder einer Praxis als *innovatio* zumeist pejorativ ausgerichtet ist, also im Sinne einer unzulässigen Modifikation bestehender Verhältnisse bzw. eines Wandels *in malam partem* gelesen werden muss. Immerhin ist damit aber der Begriff doch recht breit nachzuweisen und präsent.²⁴ Darüber hinaus lassen sich aber auch einzelne Belege finden, die

²¹ JOACHIM HEINZLE (Hg.), *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, Frankfurt a. M. 1994.

²² Vgl. die einschlägigen Arbeiten zur Frage nach der Moderne und »ihrem« Mittelalter von Otto G. Oexle, etwa zuletzt DERS., »Das Mittelalter« – Bilder gedeuteter Geschichte, in: *Gebrauch und Missbrauch des Mittelalters, 19.–21. Jahrhundert / Uses and Abuses of the Middle Ages: 19th–21st Century / Usages et Mésusages du Moyen Âge du XIX^e au XXI^e siècle*, hg. von János M. Bak, Jörg Jarnut, Pierre Monnet und Bernd Schneidmüller (*MittelalterStudien* 17), München 2009, S. 21–43 und 345–349, mit weiteren Literaturhinweisen.

²³ CHARLES DU FRESNE DU CANGE, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis*. Bd. 4, ND Graz 1954, S. 369, kennt nur den Begriff der *innovatura*, für die ein einziger Beleg aus Gregor von Tours angeführt wird. Für zahlreiche Belege aus der antiken und frühmittelalterlichen Zeit s. aber *Thesaurus linguae latinae*. Bd. 7,1, Leipzig 1934, Sp. 1715–1719 (s. v. *innovatio* und *innovo*); vgl. J. F. NIEMEYER und C. VAN DE KIEFT, *Mediae Latinitatis Lexicon Minus*, Leiden 2002, S. 707.

²⁴ Siehe etwa die Belege in *Lexicon Latinitatis Nederlandicae Medii Aevi / Woordenboek van het middeleeuws latijn van de noordelijke Nederlanden*, hg. von OLGA WEIJERS und MARIJKE GUMBERT-HEPP, Bd. 4: F–G–I, Leiden 1990, Sp. 1 508–510, s. v. *innovatio*, *innovator* und *innovo*; *Lexicon Mediae et infimae Latinitatis Polonorum*. Bd. V: I–L, hg. von MARIAN PLEZIA, Breslau u. a. 1978–1984, Sp. 652–655, s. v. *innovatio*, *innovator*, *innovatrix* und *innovo*. *Das Dictionary of Medieval Latin from British Sources*. Fascicule V: I–J–K–L, bearb. von D. R. HOWLETT u. a., Oxford 1997, S. 1389–1390, s. v. *innovare* und *innovatio*, bietet jeweils auch die Übersetzung als *to make an innovation in, change, alter* bzw. *innovation, change, alteration*, die entsprechend auf das moderne Begriffsverständnis verweist. Dies schließt die negative Deutung natürlich nicht aus; so spricht noch im 16. Jahrhundert JOHN BEKINSAU († 1559), *De suprema et absoluto regis imperio*, in: *Monarchia S. Romani imperii*. 3 Bde., hg. von Melchior Goldast, Hannover/Frankfurt a. M. 1611–1614, Bd. 1,

ein offen positives Bild transportieren. Eine besonders deutliche Sprache spricht hier eine Urkunde des Jahres 1285, die im Bestand des ungarischen Klosters Gran überliefert ist, und die nicht nur die Innovation mit dem Begriff der Verbesserung in eine direkte Verbindung bringt, sondern sie auch als Tatbestand kennzeichnet, der eine Belohnung verdient.²⁵ Angesichts dieses konkreten Beispiels wäre natürlich weiterhin zu untersuchen, inwiefern kulturelle Grenz- und Kontaktzonen aufgrund der möglichen Transferprozesse einen besseren Nährboden für eine solch positive Interpretation der Innovation boten. Ähnliches könnte auch für die städtische Kultur gelten, wies doch Gerhard B. Ladner bereits 1971 darauf hin, dass städtische Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts in großer Dichte auf Begriffe wie *emendare, corrigere, reformari et de bono in melius ampliari, reformare et ad statum debitum reducere* zurückgriffen.²⁶

Insgesamt lässt der mehrdeutige sprachliche Befund auf jeden Fall aufhorchen und er fordert geradezu dazu auf, die modernen konnotativen Aufladungen des Innovationsbegriffs kritisch zu hinterfragen. Dies umso mehr, wenn beim Blick in ein jüngeres Konversationslexikon festgestellt werden kann, wie stark sich offensichtlich die Identifikation der Innovation mit den eng zugeschnittenen Feldern der Wirtschaft und der Technik durchgesetzt hat²⁷, wo der Begriff grundsätzlich in seiner – heute auch in der Politik und den Medien verbreiteten – positiv aufgeladenen Lesart verwendet wird.²⁸ Entsprechend scheint der Innovationsbegriff nicht nur in Publikationen, die sich auf die neueste Zeit und aktuelle Probleme konzentrieren, son-

S. 735–756, hier 739, von den *seditiosos et rerum innovatores*. Diese Deutung schließt sich natürlich an die klassische Kennzeichnung des Umstürzlers als *rerum novarum cupidus* an, s. etwa SALLUST, *Bellum Catalinae*, c. 48. Auch im späten Mittelalter ist diese Figur noch zu beobachten, vgl. am Beispiel des Berner »Twingherrenstreits« von 1469/70 die Ausführungen von ARNOLD ESCH, Wahrnehmung sozialen und politischen Wandels in Bern an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: ders., *Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart*, München 1994, S. 170–188, hier 172 f.

²⁵ *Monumenta ecclesiae Strigoniensis*. Bd. 2, hg. von FERDINAND KNAUZ, Gran 1882, S. 200: *Ita, ... quod pro melioracionibus, innovacionibus et reformacionibus, quas ipse ... in premissis ... domibus ... fecerit cum suis expensis, nos et successor noster sibi ... de ... recompensacione pecuniaria teneremur respondere*. Vgl. auch *Lexicon Latinitatis Medii Aevi Hungariae*. Bd. 5: I, hg. von JANOS HARMATIA u. a., Budapest 1999, S. 263–264, s. v. *innovata, innovato, innovative* und *innova*.

²⁶ LADNER, *Reform* (wie Anm. 18), S. 551.

²⁷ Brockhaus. *Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden*. Bd. 10, Leipzig/Mannheim 1997, S. 555–558. Der Eintrag »Innovation« ist im Übrigen als einer der fünf Schlüsselbegriffe in diesem Band des Brockhaus gekennzeichnet.

²⁸ KEHRBAUM, *Innovation* (wie Anm. 1), S. 19 ff.

dern auch im Bezug auf das Mittelalter meist für Forschungsvorhaben aus dem Bereich der Technik- und Wirtschaftsgeschichte attraktiv.²⁹ Technische Innovationen werden dabei entweder als graduelle Verbesserungen bestimmter Objekte oder Verfahren oder als Einführung grundlegend neuer Produkte und Erfindungen verstanden, denen Langzeitwirkung zuzusprechen ist.³⁰ Gerade der Aspekt der Langzeitwirkung und der Dauerhaftigkeit, der Wirkmächtigkeit einer Entwicklung bis in die heutige Zeit hinein wird durch die Geschichtswissenschaften regelmäßig stark betont.³¹

Dieser Ansatz ist letztlich durch die Arbeiten des Ökonomen Joseph A. Schumpeter geprägt, die seither die wirtschaftswissenschaftliche Forschung stark beeinflusst haben³² – und die bezeichnenderweise im Kontext der jüngsten Finanzkrise verstärkt rezipiert werden.³³ Schumpeter betrachtet

²⁹ U.a. PATRICE BECK (Hg.), *L'innovation technique au Moyen âge*. Actes du VI^e Congrès international d'archéologie médiévale, 1–5 octobre 1996, Dijon, Mont-Beuvray, Chenôve, Le Creusot, Montbard, Paris 1998; STEPHAN R. EPSTEIN, *Regional Fairs, Institutional Innovation and Economic Growth in Late Medieval Europe*, London 1992; DERS. und MAARTEN PRAK (Hg.), *Guilds, Innovation, and the European Economy, 1400–1800*, Cambridge 2008; HENRI JORDA, *Le Moyen Âge des marchands. L'utile et le nécessaire*, Paris 2003; UTA LINDGRÉN (Hg.), *Europäische Technik im Mittelalter 800 bis 1400. Tradition und Innovation. Ein Handbuch*, Berlin 2001; DIMITRI MEERKS (Hg.), *Techniques et économie antiques et médiévales. Le temps de l'innovation*, Paris 1997; WOLFGANG VON STROMER, *Nuremberg as Epicentre of Invention and Innovation towards the End of the Middle Ages*, in: *History of Technology* 19 (1997), S. 19–45.

³⁰ U.a. VAVRA, *Praxis* (wie Anm. 19), S. 192; ELMISHÄUSER u. a., *Innovationen* (wie Anm. 14).

³¹ KIEHRBAUM, *Innovation* (wie Anm. 1), S. 46 f.; für das Mittelalter s. o. sowie jüngst KNET SCHULZ, *Handwerk, Zünfte und Gewerbe. Mittelalter und Renaissance*, Darmstadt 2010, S. 94–106. Allerdings wird auch hier der Begriff der Innovation nicht näher definiert, sondern mit einem technischen Aufbruch gleichgesetzt, der »von einem deutlich fassbaren Einschnitt und von Neuerungen grundsätzlichen Charakters« (94) gekennzeichnet sei.

³² U.a. MARIUS T. H. MEEUS und CHARLES EDQUIST, *Introduction*, in: *Innovation, Science, and Institutional Change*, hg. von Jerald Hage und Marius T. H. Meeus, Oxford 2006, S. 23–37; grundlegend sind die beiden Werke von JOSEPH A. SCHUMPETER, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, München 1926 (2., erw. Aufl. des Erstdrucks von 1911) sowie DERS., *Capitalism, Socialism and Democracy*, London 1943.

³³ Vgl. TIMON BEYES, *Einleitung*, in: Jürgen Mittelstraß, *Finden und Erfinden. Die Entstehung des Neuen*, hg. von Timon Beyes und Jürgen Mittelstraß, Berlin 2009, S. 10–16, hier 10. Auch FRANZ M. HANDEL, *Geleitwort*, in: ebd., S. 7–9, hier 8, rekurriert auf Schumpeters Unterscheidung von Erfindung und Innovation. Es ist wohl kein Zufall, dass er wenige Zeilen später auf aktuelle Problemkonstellationen zu sprechen kommt: »Wir alle wissen um die schwierige Weltwirtschaftslage und ihre Konsequenzen. Aber die Krise ist auch eine Chance, weil sie nachdenken, experimentieren und die Suche nach neuen Lösungen erfordert und weil die gesellschaftliche Akzeptanz für Innovationen in Krisenzeiten höher ist: [...]« (ebd., S. 8).

Innovation als einen Prozess, in dessen Verlauf eine Erfindung (*Inventio*) in eine Marktanwendung (*Innovatio*) umgesetzt wird und schließlich eine erfolgreiche Verbreitung (*Diffusio*) erfährt; in diesem Gesamtprozess kommt dem innovierenden Unternehmer, also dem Individuum, eine zentrale Rolle zu.³⁴ Zugleich betrachtet Schumpeter die Innovation als eine irreversible Veränderung der Art und Weise, wie Objekte hergestellt werden.³⁵ Auf der Grundlage dieses Zugriffs werden Erfindungen oder Erneuerungen dann mit der Markierung »innovativ« versehen, wenn sie zu einer Innovation im zuvor beschriebenen Sinne beigetragen haben, sich also ein Nutzungserfolg eingestellt hat.³⁶ Angesichts dieser auf wirtschaftlichen Profit und technischen Fortschritt ausgerichteten Definition von Innovation erstaunt es nicht, wenn in der neueren historischen Literatur im Gegensatz zu den per Definition erfolgreichen Innovationen im Falle des Scheiterns auch von »Flops« die Rede ist, von potentiellen Innovationen, die zunächst einen Markterfolg erwarten ließen, der dann aber ausblieb.³⁷

Da dem Schumpeterschen Modell in seiner historischen Dimension eine grundlegende Ausrichtung der Bewertung von Innovationen auf die jeweilige Gegenwart hin innewohnt, leuchtet es unmittelbar ein, dass der Begriff der Innovation im bereits zitierten Lexikonartikel des Brockhaus auch mit einer normativen Dimension versehen ist: Innovation sei »die planvolle, zielgerichtete Erneuerung und auch Neugestaltung von Teilbereichen,

³⁴ Siehe u. a. MARK SPOERER, JÖRG BAIEN und JOCHEN STREB, Wissenschaftlicher Standort, Quellen und Potentiale der Innovationsgeschichte, in: Innovationsgeschichte. Erträge der 21. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 30. März bis 2. April 2005 in Regensburg, hg. von Rolf Walter, Stuttgart 2007 (VSWG. Beihefte 188), S. 39–59, hier 41, sowie KEHRBAUM, Innovation (wie Anm. 1), S. 48.

³⁵ JOSEPH A. SCHUMPETER, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Tübingen 1993 (7., erw. Aufl.), S. 137 ff.

³⁶ GERD GRASSHOFF, Innovation – Begriffe und Thesen, in: Innovationskultur. Von der Wissenschaft zum Produkt, hg. von dems. und Rainer C. Schwinges (Forum für Universität und Gesellschaft), Zürich 2008, S. 13–31, hier 13 f.

³⁷ So u. a. REINHOLD BAUER, Der »Flop« als Forschungsobjekt? Gescheiterte Innovationen als Gegenstand der historischen Innovationsforschung, in: Innovationskultur in historischer und ökonomischer Perspektive, hg. von Reinhold Reith, Rupert Pichler und Christian Dirninger (Innovationsmuster in der österreichischen Wirtschaftsgeschichte 2), Innsbruck/Wien/Bozen 2006, S. 39–56; DERS., Gescheiterte Innovationen. Fehlschläge und technologischer Wandel, Frankfurt a.M. 2006; GRASSHOFF, Innovation (wie Anm. 36), S. 14. Siehe auch MARCUS POPLOW, Felix Wankels Kreiskolbenmotor – eine Innovation nach Plan?, in: Innovationskultur, hg. von Grasshoff und Schwinges (wie Anm. 36), S. 91–115, hier 91, 102 f. und 114 f., wo der letztlich gescheiterte Innovationsprozess in seiner modernen Umwelt betrachtet wird.

Funktionselementen oder Verhaltensweisen im Rahmen eines bereits bestehenden Funktionszusammenhangs (soziale oder wirtschaftliche Organisation) mit dem Ziel, entweder bereits bestehende Verfahrensweisen zu optimieren oder neu auftretenden und veränderten Funktionsanforderungen besser zu entsprechen.«³⁸ Damit wird der Innovationsbegriff in seiner Bedeutung insofern erweitert, als Innovation »sowohl Erscheinungsform als auch Ursache des sozialen Wandels und des technischen Fortschritts« sein soll.³⁹ Mehr noch: Sie erscheint zuweilen als Wert an sich, so dass aus dieser Warte Krisenzustände und Probleme in einer leicht paradoxal anmutenden Denkfigur zumal in der jüngsten Zeit gerne als Chance betrachtet werden.⁴⁰

Sobald Innovation aber als beeinfluss- und steuerbar angesehen wird, erscheint sie auch planbar.⁴¹ Als treibende Kraft kommen dabei neben dem Individuum, das eine Lösung für ein ganz konkretes (Produktions-)Problem sucht, gesellschaftliche und wirtschaftliche Eliten in Frage, also Gruppen und soziale Formierungen, die mit Hilfe der Innovation einen Weg zum Erringen oder zur Erhaltung von Macht und Status suchen.⁴² Damit aber kann Innovation durchaus auch der Beibehaltung des Etablierten und des Traditionellen dienen – etwa traditioneller Herrschaft, langjährigen Geschäftsbeziehungen oder bestehender Marktmacht. Im Gegensatz zur zunächst offensichtlichen, »progressiven« Lesart des Begriffs kann aus dieser Perspektive auch eine durchaus konservative Komponente von Innovation ausgemacht werden, die als Antwort auf neue soziale und wirtschaftliche Herausforderungen der Gesellschaft dazu beiträgt, das bereits Erreichte zu erhalten, auszubauen, es »zukunftsfähig« zu machen⁴³ – oder mit den Worten

³⁸ Brockhaus (wie Anm. 27), S. 555; vgl. auch RAINER GÖMMEI, Innovationen in der Region Regensburg, in: Innovationsgeschichte, hg. von Walter (wie Anm. 27), S. 13–23.

³⁹ Brockhaus (wie Anm. 27), S. 555. Vgl. auch die Beiträge in WOLFGANG ZAPF (Hg.), Theorien des sozialen Wandels, Königstein/Ts. 1979; s.a. SCHULZ, Handwerk (wie Anm. 31), S. 94, mit Hinweisen auf weitere Arbeiten.

⁴⁰ Vgl. das Zitat von HANDEL, Geleitwort (wie Anm. 33).

⁴¹ Hier gehen wohlgerne die Ansichten deutlich auseinander, da etwa aus dem akademischen Bereich heraus vor allem die Bedeutung von Freiräumen betont wird, vgl. JURGEN MITTELSTRASS, Finden und Erfinden. Über die Entstehung des Neuen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft, in: Finden und Erfinden (wie Anm. 33), S. 17–31, hier 28: »Merke: Wer das Neue zu organisieren und in seinem Werden zu kontrollieren sucht, hat es schon verloren.«

⁴² Vgl. etwa EVERETT E. HAGEN, On the Theory of Social Change: How Economic Growth Begins, Homewood/Ill. 1962.

⁴³ Vgl. bereits LADNER, Reform (wie Anm. 18), S. 557 f.

des italienischen Schriftstellers Giuseppe Tomasi di Lampedusa: *Tutto deve cambiare affinché nulla cambi* (Il Gattopardo). Für den geschichtswissenschaftlichen Zugriff bedeutet dies aber, dass mit der Fokussierung auf das Umfeld und die für die Erfindung bzw. Entwicklung verantwortlichen Personen und Personengruppen auch eine gesellschaftliche Verortung des Neuen gelingen kann, sobald man Innovation als sozialen, auf der Interaktion von Personen beruhenden Prozess begreift.⁴⁴ Damit gerät schließlich auch jener Bereich in den Blick der Forschung, der als »Mentalität« zu fassen ist und der als kulturelles Substrat eine zentrale Rolle für die Annahme oder Ablehnung von Erneuerungsprozessen in den jeweils untersuchten Gesellschaften spielt.⁴⁵

Halten wir also, gewissermaßen als Zwischenstand, einige Beobachtungen zum Innovationsbegriff fest, ohne dass hiermit unmittelbar der Wunsch nach einer griffigen Definition erfüllt werden sollte:⁴⁶

⁴⁴ KEHRBAUM, *Innovation* (wie Anm. 1), S. 21, 52 f. und 136. BRIKEN, *Gesellschaftliche (Be-)Deutung* (wie Anm. 10), S. 17 ff., betont die Bedeutung des institutionellen Rahmens für Innovationen (ebd., S. 22); vgl. HELMUT BRAUN, *Korreferat zu Mark Spoerer*, in: *Innovationsgeschichte*, hg. von Walter (wie Anm. 34), S. 61–68, hier 65 f.

⁴⁵ Zu einer entsprechenden Einschätzung der europäischen Verhältnisse des späten Mittelalters s. etwa UDO KROIZIK, *Zur theologischen Legitimierung von Innovationen vom 12.–16. Jahrhundert*, in: *Innovation und Originalität*, hg. von Walter Haug und Burghart Wachinger, Tübingen 1993 (*Fortuna vitrea* 9), S. 35–53. Mit stärker systematisierender Ausrichtung BURCKHARD DÜCKER, »Alle Jahre wieder...« – »Was gibt's Neues?« *Das Neue und das Rituelle als Kategorien der Kulturwissenschaft*, in: *Das Ursprüngliche und das Neue* (wie Anm. 18), S. 15–69, mit der hier nützlichen Unterscheidung zwischen der »Sachebene« des faktischen Wandels und der »symbolischen Ebene« der sinnstiftenden Zuschreibung und Präsentation des Neuen.

⁴⁶ Vgl. auch die knappen Anmerkungen bei SPOERER, BATTEN und STREB, *Wissenschaftlicher Standort* (wie Anm. 34), S. 40 f., mit dem Hinweis, dass der Innovationsbegriff im akademischen Sprachgebrauch nicht nur eine junge Prägung darstelle, sondern zudem zentral auf die schlichte Schumpeter'sche Übersetzung der »Neuerung« ins Englische zurückzuführen sei. Ergänzend zu diesem Beitrag s. BRAUN, *Korreferat* (wie Anm. 44). Wichtig erscheint hier v. a. der Hinweis auf die Notwendigkeit, auch Geschichten des Scheiterns zu analysieren. BARBARA STUDER IMMENHAUSER, *Verwaltung zwischen Innovation und Tradition. Die Stadt Bern und ihr Untertanengebiet 1250–1550* (*Mittelalter-Forschungen* 19), Ostfildern 2006, baut die Analyse explizit auf der Kategorie der Innovation auf. In pragmatischem Zuschnitt, der aber keine analytische Ausweitung erlaubt, definierte sie Innovation als *seine eigenständig entwickelte oder aus anderen Verwaltungssystemen übernommene Verwaltungsmethode [...], die sich qualitativ von bereits vorhandenen Methoden unterscheidet und sich ihnen gegenüber durchzusetzen vermag.*« (S. 4.).

- 1) Bei der Innovation spielt die Neuerung eine zentrale Rolle, die auf die Optimierung bestehender Techniken und Praktiken oder deren Anpassung an geänderte Rahmenbedingungen abzielt und die sich durch nicht nur ökonomisch zu verstehende Relevanz, Nutzen und breite Rezeption auszeichnet.
- 2) Der Begriff der Innovation hat durch seinen breiten und oft unreflektierten Einsatz als Schlagwort für Neuerungen in nahezu beliebigen Zusammenhängen abseits seines eigenen Herkunftsgebiets von Wirtschaft und Technik ersichtlich an definitorischer Schärfe verloren.⁴⁷
- 3) Durch die Verbindung mit dem ursprünglich geschichtsphilosophischen Paradigma des Fortschritts ist ihm eine grundsätzlich positive Konnotation zu Eigen, die bis zur teleologischen Aufladung des Konzepts gehen kann.

Mit dieser verknappenden Bestandsaufnahme ist selbstverständlich noch nicht geklärt, welchen Nutzen dieser Begriff für die Geschichtsforschung haben kann, oder wie die methodischen Schwierigkeiten zu bewältigen sind, die mit der Anwendung eines derart unscharfen Konzeptes einhergehen. Aus der Sicht der mediävistischen Forschung ist noch grundsätzlicher zu fragen, ob wir den Begriff überhaupt benötigen? Natürlich ist nicht von der Hand zu weisen, dass zahlreiche Institutionen und kulturelle Formationen unserer eigenen Gegenwart in Europa (und darüber hinaus)⁴⁸ wichtige Prägungen aus dem Mittelalter aufweisen.⁴⁹ Wir können also feststellen, dass sich Gegenstände, die in der Vergangenheit einmal neu gewesen sind, erfolgreich (auf dem Markt) durchgesetzt haben und insofern als Innovationen zu betrachten sind. Offenbar hat der Begriff also für die Erforschung und Beschreibung vergangener Zeiten Potential.⁵⁰

⁴⁷ BRIKEN, Gesellschaftliche (Be-)Deutung (wie Anm. 10), S. 24.

⁴⁸ Vgl. etwa die durchaus mit Augenzwinkern vorgetragenen Ausführungen von LYNN WHITE JR., *The Legacy of the Middle Ages in the American Wild West*, in: *Speculum* 40 (1965), S. 191–202 [ND in: *The Medieval Frontiers of Latin Christendom. Expansion, Contraction, Continuity*, hg. von James Muldoon und Felipe Fernández-Armesto, Farnham 2008, S. 277–288].

⁴⁹ Vgl. die exemplarisch in Anm. 12 zitierten Publikationen von Frugoni und White.

⁵⁰ So auch jüngst STEFAN BURCKHARDT, *Stupentes ob inauditam novitatem - Das »Neue« im Mainzer Erzstift des 12. Jahrhunderts. Zur Anwendung von Innovationstheorien auf das Mittelalter*, in: *VSWG* 97 (2010), S. 160–175.

Um dieses Potential in Form konkreter Untersuchungen fruchtbar zu machen, sind allerdings noch Widerständigkeiten zu überwinden, die mit der gegenwärtigen Begriffsverwendung zusammenhängen und die einer Anwendung des Innovationsbegriffs im Sinne einer heuristischen Kategorie entgegentrauen. Verlässt man nämlich das vertraute Umfeld der eigenen Gegenwart, auf die hin sich historische Prozesse konstruieren und deuten lassen, stellt sich mit grosser Virulenz die Frage, was »Innovation« als historische Kategorie überhaupt bedeuten kann? Handelt es sich lediglich um eine Art »Fortschritt«? Wie wurde dieser in seiner jeweiligen Zeit wahrgenommen – und wie können wir ihn heute wahrnehmen?

Zahlreiche Prozesse, die wir für ihre Zeit als Innovation beschreiben möchten, wurden durchaus nicht oder erst verzögert als solche angesehen. So lässt sich insbesondere für die Zeit des europäischen Mittelalters zwar einerseits feststellen, dass es immer wieder Stimmen gab, die mit Begeisterung auf die Möglichkeiten etwa der technischen Neuerungen und Fortschritte reagierten.⁵¹ Zugleich aber existierte auch eine weit verbreitete Neuerungsfeindlichkeit, die u. a. theologisch motiviert oder präsentiert sein konnte, und die in die Tendenz mündete, gerade das Neue als traditionell

⁵¹ Vgl. WHITE, *Expansion of Technology* (wie Anm. 19); KROJZIK, *Zur theologischen Legitimierung* (wie Anm. 45), sowie BERYL SMALLEY, *Ecclesiastical Attitudes to Novelty*, c. 1100–c. 1250, in: *Church, Society and Politics*, hg. von Derek Baker (*Studies in Church History*, 12), Oxford 1975, S. 113–31, und LADNER, *Reform* (wie Anm. 18), der auf den innovierenden Charakter zentraler Denkfiguren hinweist, wie etwa der *Libertas Ecclesiae* (S. 546–550) oder der *Renovatio Romani Imperii* (S. 543–545). Zur technischen Innovation des Buchdrucks mit beweglichen Lettern s. den Beitrag von Klaus Schreiner im vorliegenden Band. Am Ende des 15. Jahrhunderts etwa pries der Löwener Mönch Petrus Impens die Erfindung des Drucks mit überschwenglichen Worten: *His temporibus ars imprimendi libros primum in Germaniam dilata est, quam inclita civitas Moguntina produxit. Haec solet ingenio imprimendorum librorum ratio circa annum Domini XIII XI, vel ut alii, et verius, ferunt, XIII L. a quodam milite in bellis capto traditur excogitata. Qui cum unde se e captivitate liberum redderet, non haberet, imprimendi industria quosdam codices venales faciens, pretium suae redemptionis ex his conflavit. Sacerent (ut omnes artes per addidamenta sunt inventae) hoc imprimendi libros ingenium adeo ut hoc tempore in omnes fere orbis partes propagatum reperiat. Quantum igitur litterarum studiosi Germanis debeant, nullo satis dicendi genere exprimi potest, dum omnis librorum ac scientiarum antiquitas parvo aere comparata infinitis in voluminibus legitur a studiosi, qua certe re nulla dignior, nulla laudabilior, nulla utilior Christianitati accedere potuit.* (PETRUS MONACHUS BETHLEHEMITICUS [PETRUS IMPENS], *Chronica* [excerpta], in: *Chroniques relatives à l'histoire de la Belgique sous la domination des ducs de Bourgogne (Textes latins)* [Bd. 3], hg. von Kervyn de Lettenhove, Brüssel 1876, S. 339–468, hier 398 f.)

hergebracht vorzustellen.⁵² Insbesondere dann, wenn sich in spezifischen Zeitstellungen Neuerungen unterschiedlich deuten ließen, konnte es zu Konflikten kommen, welche die Frage nach der Deutungshoheit aufwerfen: So erlaubten technische Innovationen zuweilen die erfolgreiche Rationalisierung und Ausweitung von Produktionsprozessen, bewirkten damit aber zugleich nachteilige Folgen für ganze soziale und professionelle Gruppen, denen durch die Innovation die Existenzgrundlage entzogen werden konnte.⁵³ In anderen Fällen sieht sich die moderne Forschung dazu verführt, im Nachhinein Prozesse als irreführende Entwicklungen zu qualifizieren, die zum Zeitpunkt ihrer Genese einen Erfolg versprechenden Wandel darstellten. So erscheint etwa das monarchische Ordnungsprinzip staatlicher Organisation aus heutiger Perspektive gewissermaßen »historisch überholt«, ebenso wie das Prinzip des »Starrluftschiffs« (also etwa des »Zeppelin«) als Transportmittel derzeit trotz bestimmter Vorzüge nicht in aktuellen Projekten umgesetzt wird.

Eine historische Innovationsforschung muss deshalb bereit sein, auch die Irrwege mitzugehen und ihnen eine eigene Dignität zuzugestehen: Was in der Retrospektive wie eine Erfolgsgeschichte aussehen mag, ist oft

⁵² Mit gegenwartsgebundenem Blick formulierte NIKLAS LUHMANN, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Teilbd. 1, Frankfurt a. M. 1989, S. 512 f.: »Zur unerkannten Einführung von Neuerungen dient vielfach die Interpretation oder auch die Erfindung von Traditionen [...]. Man erspart es der Neuerung damit, sich als Neuerung zu legitimieren und durchsetzen zu müssen. Sie tritt im Gewande einer zu ihr gehörenden Vergangenheit auf.« Vgl. SCHLIE, *Invention of Innovation* (wie Anm. 18), S. 229 f. Auch für das Mittelalter lassen sich markante Beispiele anführen, etwa im Bereich rituellen Wandels, s. die Beiträge zu *Das Ursprüngliche und das Neue* (wie Anm. 18), und einzelne Beiträge in *Le destin des rituels. Faire corps dans l'espace urbain. Italie-France-Allemagne*, hg. von GILLES BERTRAND und ILLARIA TADDEI (Collection de l'École française de Rome 404), Rom 2008. Zum Beispiel einer literarischen Legitimationsstrategie für einen ganzen »Berufsstand, der im späten Mittelalter neu entstand, s. GERT MELVILLE, *Das Herkommen der deutschen und französischen Herolde. Zwei Fiktionen der Vergangenheit zur Begründung einer Gegenwart, in: Kultureller Austausch und Literaturgeschichte im Mittelalter*, hg. von Ingrid Kasten, Werner Paravicini und René Pérennec (Beihefte der Francia 43), Sigmarining 1998, S. 47–59.

⁵³ Zum Beispiel der Einführung der Walkmühle im England des 13. Jahrhunderts und der sich hieraus ergebenden Verwerfungen s. bereits F. M. CARUS-WILSON, *An Industrial Revolution of the Thirteenth Century*, in: *The Economic History Review* 11 (1941), S. 39–60 [ND in: *Internal Colonization in Medieval Europe* (wie Anm. 12), S. 301–322]. Auch aus der gegenwärtigen Perspektive hat die Bedeutung der Risikoabwägung nichts an Brisanz verloren, vgl. BERNHARD IRRGANG, *Technischer Fortschritt. Legitimitätsprobleme innovativer Technik* (Philosophie der Technik 3), Paderborn u. a. 2002, v. a. S. 7–21.

genug eine Geschichte der Umwege, des Irrtums und des Scheiterns. Dies ist freilich eine Erkenntnis, die für alle Epochen menschlicher Geschichte gilt. Den Geschichten von Versuch und Irrtum Gerechtigkeit widerfahren zu lassen⁵⁴, bedeutet die Abkehr von einer teleologischen Lesart der Innovationsgeschichte als Erfolgsgeschichte und damit einen ideologiekritischen Zugriff, der das häufig durchscheinende Fortschrittsparadigma hinter sich lässt oder doch zumindest seinen wiederum konstruierten Charakter deutlich herausstellt. Das Ziel des wissenschaftlichen historischen Zugangs besteht damit in der Entwicklung einer Perspektive, die es gestattet, die Innovation als Veränderung vor dem Horizont ihrer je zeitspezifischen und räumlichen Umstände nach Möglichkeit wertungsfrei zu betrachten. Der Blick auf das vermeintlich innovationsfeindliche Mittelalter⁵⁵ erscheint dabei besonders aufschlussreich, da er es über das eben Vorgestellte hinaus ermöglicht, auch vermeintliche Schattenseiten bis hin zur Verweigerung und Ablehnung von Innovationen aufzuzeigen und damit die moderne positive Konnotation des Innovationsbegriffs zu relativieren.

Bei diesem Analysemodell sollte zur Erkennung und Spezifizierung von Innovationen erstens die »innersystemische« Optimierungabsicht, etwa innerhalb eines politischen Systems oder einer sozialen Gruppe, zum relevanten Kriterium erklärt werden, womit die Klippen einer teleologischen Konstruktion zu umschiffen sind. Auch die historisch gescheiterte Neuerung kommt auf diese Weise zu ihrem Recht, indem die (zeitliche) Reichweite als Charakteristikum der Innovation gewissermaßen beschränkt wird.

Zweitens wird das Kriterium des ersten breitenwirksamen Auftretens einer Neuerung zur Definition einer Innovation herangezogen. Die eigentliche Erfindung und der Erfinder selbst treten damit etwas in den Hintergrund und es soll insbesondere dann von einer Innovation gesprochen werden, wenn sie sich erstmals durchgesetzt hat.⁵⁶ Dieses Kriterium richtet

⁵⁴ Vgl. THOMAS WIDLÖK, Vergessene technische und soziale Erfindungen, in: Philosophie des Neuen, hg. von Peter Seele, Darmstadt 2008, S. 150–165.

⁵⁵ Zur Kritik an dieser weiterhin präsenten Sicht s. mit einzelnen Beispielen SCHMIDT, Einleitung (wie Anm. 19), S. 13 ff.; vgl. auch KROEZIK, Zur theologischen Legitimierung (wie Anm. 45). Es mag auch weiterführend sein, weniger von einer Innovations- als vielmehr von einer Originalitäts- oder Schöpfungsfeindlichkeit eines Großteils der mittelalterlichen Autoren auszugehen, vgl. die Überlegungen von WALTER HAUG, Innovation und Originalität. Kategoriale und literaturhistorische Vorüberlegungen, in: Innovation und Originalität (wie Anm. 45), S. 1–13.

⁵⁶ BLAYTHEL-MINK, Kompendium der Innovationsforschung (wie Anm. 10), S. 30.

sich zumindest implizit gegen die Wahrnehmung der Innovationsgeschichte als Erfolgsgeschichte, indem es der Inkubationszeit Rechnung trägt, die eine Neuerung bis zur ihrer gesellschaftlichen Durchsetzung bisweilen benötigt.⁵⁷ Darüber hinaus soll in Ergänzung und Erweiterung von Schumpeters Modell, auch die Dimension des »abgelöst Werdens« oder des Niedergangs einer Innovation in den Blick genommen werden.

Zum Dritten soll eine Erweiterung des Gegenstandsbereichs auf Phänomene der sozialen und politischen Geschichte möglich gemacht werden. Erst bei einer Fokussierung auch auf Erscheinungen außerhalb von Wirtschaft und Technik können die eigentlichen Charakteristika des historischen Innovationsbegriffs gegenüber dem teleologisch verortenden Fortschrittsgedanken herausgearbeitet werden.⁵⁸

Mit diesen Schritten lässt sich ein Modell entwickeln, das deutliche Anklänge an ein Paradigma zeigt, das u. a. in der Kulturanthropologie der letzten Jahre wieder verstärkt in den Vordergrund tritt: Es ergibt sich nämlich die Möglichkeit, Vorgänge der Innovation mit dem Paradigma der Evolution zu beschreiben, die als grundsätzlich zielfreier Prozess im Spannungsfeld von Neuentwicklung, Rekombination und Triage bestimmter funktional durchsetzungsfähiger Phänomene zu verstehen ist.⁵⁹ Eine solche

⁵⁷ Hierzu auch UWE BESTMANN, Schumpeters Konzept des innovatorischen Unternehmers. Eine Analyse am Beispiel von Innovationsprozessen im Spätmittelalter, in: Hochfinanz, Wirtschaftsräume, Innovationen. Bd. 3, hg. von dems., Franz Irsigler und Jürgen Schneider, Trier 1987, S. 973–995, hier 981.

⁵⁸ Diese Konzentration scheint derzeit die Forschungsansätze zu dominieren, vgl. etwa die bereits genannten Titel, insbesondere BLAVETEL-MINK, Kompendium der Innovationsforschung (wie Anm. 10), S. 30, 41 f., 46 f. und 52, sowie die Literaturhinweise in RAINER C. SCHWINGES, PAUL MESSERLI und TAMARA MÜNGER (Hg.), Innovationsräume. Woher das Neue kommt – in Vergangenheit und Gegenwart, Zürich 2001, S. 183–196, und die Ausführungen von GRASSHOFF, Innovation (wie Anm. 36).

⁵⁹ Vgl. hierzu insbesondere die Ausführungen von BLAVETEL-MINK, Kompendium der Innovationsforschung (wie Anm. 10), S. 40 ff.; VOLKER SCHNEIDER, Institutionelle Innovation als Neukombination. Entstehungsbedingungen neuer Policy-Regime am Beispiel der Telekommunikationspolitik, in: Innovationskultur, hg. von Reith, Pichler und Dirninger (wie Anm. 37), S. 57–76, hier u. a. 58 f. Zur Fruchtbarkeit des Evolutionsparadigmas als Denkfigur für die historische Analyse s. RAINER WALZ, Theorien sozialer Evolution und Geschichte, in: Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien, hg. von Frank Becker, Frankfurt a. M. 2004, S. 29–75. Gemeint ist damit nicht die Einbeziehung der Dimension einer sozio-biologischen »Fitness« in die historische Analyse, vgl. hierzu JÖRG WETTLAUFER, Von der Gruppe zum Individuum. Probleme und Perspektiven einer »evolutionären Geschichtswissenschaft«, in: Menschenbilder – Menschenbildner. Individuum und Gruppe im Blick des Historikers. Werner Paravicini zum 60. Geburtstag, hg.

modellorientierte Ausrichtung ermöglicht es zugleich, den bereits im Mittelalter zunehmend positiv wahrgenommenen „Verbesserungsinnovationen“⁶⁰ gerecht zu werden, indem Novitäten (Neuerungen) oder *ameliorationes*⁶¹ als aus verschiedenen, innovativen und konservativen Einzelementen bestehende Innovations-Komplexe begriffen werden. Die Modifikation des Bestehenden wie auch der Bruch mit dem Bestehenden lassen sich so wertungsfrei fassen und vergleichen. Von der Bedeutung solcher Prozesse und ihrer Wahrnehmung in der von uns untersuchten Epoche zeugt nicht zuletzt die Tatsache, dass die Worte *innovation* oder *innovieren* bereits am Ausgang des Mittelalters Eingang in die französische und deutsche Volkssprache gefunden haben.⁶²

von Stephan Selzer und Ulf-Christian Ewert, Berlin 2002, S. 25–52. Vielmehr geht es um die Anwendung des strukturellen Paradigmas evolutionärer Prozesse zur Beschreibung der Mechanismen kreativer Varianz und breitenwirksamer Durchsetzung. Es ist noch nicht abzusehen, inwieweit im Gefolge der Veranstaltungen und Diskussionen im Rahmen des »Darwin-Jahres« 2009 weitere Anstöße von Seiten der Geschichtswissenschaft rezipiert werden. Vgl. etwa die beiden Tagungsberichte zu einer Veranstaltung, die im Juli 2009 Vertreter unterschiedlichster Disziplinen an der Universität Freiburg in die Diskussion brachte: OLAV KRÄMER, Tagungsbericht Evolution – Karrieren eines wissenschaftlichen Paradigmas. 1. Interdisziplinäres Symposium des Freiburg Institute of Advanced Studies (FRIAS). 16.07.2009–17.07.2009, Freiburg, in: H-Soz-u-Kult, 08.09.2009, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2775> [einges. 18. März 2010] und JÖRG WETTLAUFER, Tagungsbericht Evolution. Karrieren eines wissenschaftlichen Paradigmas. 16.07.2009–17.07.2009, Freiburg, in: H-Soz-u-Kult, 18.08.2009, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2748> [einges. 18. März 2010].

⁶⁰ BLÄTTEL-MINK, Kompendium der Innovationsforschung (wie Anm. 10), S. 30.

⁶¹ SCHMIDT, Einleitung (wie Anm. 19), S. 14; vgl. auch JACQUES LE GOFF, Travail, in: Dictionnaire raisonné (wie Anm. 14), S. 1137–1149, hier 1139, mit dem Hinweis auf die Wahrnehmung nicht nur der *amelioration*, sondern auch der *croissance*, ohne aber einen *progrès* anzunehmen. Vgl. dazu jetzt auch die Beiträge in CORINNA LAUDE und GILBERT HESS (Hg.), Konzepte von Produktivität im Wandel vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit, Berlin 2008.

⁶² Deutsch: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Bd. 8. Lfg. 1: i, j, bearb. v. VIBEKE WINGE, Berlin/New York 1997, Sp. 149 (»innovieren«, Beleg zu 1499); Französisch: Le Somme Abregiet de Theologie. Die altfranzösische Übersetzung des »Compendium theologiae veritatis« Hugo Ripelins von Strassburg, hg. von CHRISTINE MICHLER (Wissensliteratur im Mittelalter 25), Wiesbaden 1996, S. 383 f., über die »Erneuerung« der Welt nach dem jüngsten Gericht: *Innovation en ces cieulz requiert deux choses, c'est cessation de mouvement et splendeur plus ample de clarté. Le soleil se tendra en orient ou il a esté créé et la lune en occident. Et la raison et tele, car les corps superiores et celestielz sont / fais a l'usage de l'homme doublement: En une maniere a la nécessité du corps, c'est a l'estat de generation et de corruption, et icellui cessant le mouvement cessera; en l'autre maniere pour la delectation en la beaulté de la creature et pour la cognoissance de Dieu en icelles. Pour ce leur clarté et lumiere de soleil et de l'ame ne cessera pas, mais sera acrute.* Die französische Übersetzung des Werks, das in seiner lateinischen Fassung wohl vor 1265 beendet

Der hier vorgestellte, erweiterte Innovationsbegriff ist als Analyseinstrumentarium für historische Vorgänge unterschiedlichster – technischer, sozialer, politischer – Art zu verstehen, die aus der Sicht der Akteure auf der Basis der Veränderung etablierter Prozesse zu einer Verbesserung oder Erhaltung des Gegebenen beitragen sollten. Entscheidend ist dabei nicht eine Art »endgültigen«, »weltgeschichtlichen« Erfolgs dieser Bemühungen, sondern die dahinter stehende zeitgenössische Optimierungsabsicht. Innovation wird damit nicht mehr nur vom Ergebnis her gedacht, sondern gibt dem Scheitern ebenso Raum wie zeitgenössischen Erneuerungs- und Verbesserungskonzepten, die nicht notwendig mit dem heutigen Alltagsverständnis von Innovation übereinstimmen müssen.

Erste Ansätze für ein solches Konzept einer »historischen Innovationsforschung«, die der sozialen Komponente bei der Erfindung und Durchsetzung von Neuerungen Rechnung trägt, liegen bereits vor: Hier ist der Beitrag von Rainer C. Schwinges zu unterstreichen, der in seinen Arbeiten immer wieder die mittelalterliche Universität ins Zentrum seiner Forschungen rückte, die als Produzent von Wissen per se für die Innovationsforschung prädestiniert zu sein scheint, aber als vielfältiger Mikrokosmos auch darüber hinaus reichende Aspekte der Innovation vor Augen führt – von der Entstehung der Institution als solcher, über ihre organisatorische Etablierung und Ausformung bis hin zu den Wechselwirkungen mit breiteren Gesellschaftsschichten, die sich in der Folge ergaben und die etwa mit den Stichwörtern der Akademisierung und der Professionalisierung gefasst werden können.⁶³ Die Universität wirkt in die Gesellschaft hinein und verändert diese – zu denken ist dabei etwa an die Rolle der Gelehrten in der Verwaltung der entstehenden Territorien des Spätmittelalters.⁶⁴ Diesen

wurde, wird grob in das 15. Jahrhundert datiert (ebd., S. viii und xi). Dabei ist allerdings einzuräumen, dass das theologische Konzept der *innovatio* im Sinne einer Erneuerung des Menschen (etwa durch die Taufe etc.) ganz allgemein im religiösen Schrifttum des Mittelalters sehr präsent ist.

⁶³ Weitere Verweise in den einschlägigen Studien von Rainer C. Schwinges selbst, s. etwa DEERS., Innovationsräume und Universitäten in der älteren deutschen Vormoderne, in: Innovationsräume (wie Anm. 58), S. 31–44.

⁶⁴ Siehe u. a. BEAT IMMENHAUSER, Bildungswege – Lebenswege. Universitätsbesucher aus dem Bistum Konstanz im 15. und 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte GUW 8), Basel 2007; CHRISTIAN HESSE, Amtsträger der Fürsten im spätmittelalterlichen Reich. Die Funktionsebenen der lokalen Verwaltung in Bayern-Landshut, Hessen, Sachsen und Württemberg 1350–1515 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Wissenstransfer von der Universität in die Praxis, von den gebildeten Eliten in die Gesellschaft hinein, untersucht Rainer C. Schwinges mit einem propographischen Ansatz im Rahmen seines breit angelegten Forschungsprojekts »Repertorium Academicum Germanicum«.⁶⁵

Dabei nutzt er das von ihm entwickelte Konzept der »Innovationsräume«, die er als Vorsprungsregionen oder Führungslandschaften versteht, in denen Wissen und Fertigkeiten früher und schneller übernommen und umgesetzt werden konnten als in anderen Gebieten. Diese Räume sind mit Hilfe von vier Kriterien zu identifizieren: 1) dem Universitätsbesuch und der Verbreitung wissenschaftlich-universitärer Bildung; 2) der Entstehung einer modernen Verwaltung; 3) der Entwicklung und Ausbreitung von Gewerben auch außerhalb der als Leitgewerbe bezeichneten Tuch- und Metallwarenherstellung, sowie 4) schließlich der Förderung des Verkehrswesens und damit auch der Kommunikation. Zentral ist bei diesem Zugriff die Beobachtung, dass der Nachweis eines dieser Kriterien noch nicht für die Identifizierung eines Innovationsraums genügt. Erst dort, wo alle Indikatoren zusammentrafen, wo akademische Bildung, eine sich entwickelnde Verwaltung, florierender Handel und Handwerk auf eine leistungsfähige und ausgebauten Verkehrsinfrastruktur stießen, konnten Innovationsräume entstehen. Denn diese Räume boten den Innovationsträgern ein Umfeld, das nach ihren jeweils spezifischen Fähigkeiten fragte: Nämlich auf alte Fragen neue und im wörtlichen Sinne kreative Antworten zu finden.⁶⁶ Inwiefern sich dadurch auch eine spezifische »Innovationskultur« auszeichnet⁶⁷, die

ten 70), Göttingen 2005; SUSE ANDRESEN, *Strategen am Hof. Gelehrte Räte im Dienst des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg (1414–1486)*, Diss. masch., Bern 2009.

⁶⁵ RAINER C. SCHWINGES, *Das Reich im gelehrten Europa. Ein Essay aus personengeschichtlicher Perspektive*, in: Heilig – Römisch – Deutsch. *Das Reich im mittelalterlichen Europa*, hg. von Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter, Dresden 2006, S. 231–254.

⁶⁶ SCHWINGES, *Innovationsräume* (wie Anm. 58), S. 33. Eine Überprüfung der Frage, inwiefern der städtische Raum hier grundsätzlich vorteilhafte Bedingungen bietet, verspricht die Sektion *Cities as centres of technological innovation in Late Medieval and Early Modern Europe*, die von Bert de Munck und anderen an der *10th International Conference on Urban History (Ghent, 1–4 September 2010)* organisiert wird, s. den *call for papers* unter URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=11950> [einges. 18. März 2010]. Mit Blick auf die Moderne s. TIMON BEYES, *Finden und Erfinden: Forschung in der unternehmerischen Stadt*, in: *Finden und Erfinden* (wie Anm. 33), S. 73–83.

⁶⁷ Vgl. die vorgeschlagene Auflistung von Variablen, die einen Aufschluss über diese Dimension der Haltung zu Innovation geben könnte, bei ULRICH SCHMOCH, *Messkonzepte für Innovationskultur*, in: Europäische Wissensgesellschaft. *Leitbild europäischer Forschungs- und Innovationspolitik?*, hg. von Bertram Schefold und Thorsten Lenz (Wis-

wohl nicht nur durch äußere Parameter bestimmt wäre, sondern zugleich auch eine entsprechende mentale Ausrichtung aufweisen müsste, wäre dann durch weitere Untersuchungen zu ergründen.

Der in der beschriebenen Form erweiterte Innovationsbegriff bildet die Grundlage für die Studien, die im vorliegenden Band versammelt sind und die im Juli 2008 in Bern diskutiert wurden. Die Autorin und die Autoren nehmen zentrale und repräsentativ ausgewählte Bereiche der menschlichen Existenz in der europäischen Vormoderne in den Blick, die sie aus der Warte des Innovations-Paradigmas einer Prüfung unterziehen. Die Innovativität dieses Ansatzes besteht dabei im Versuch, die Analyse von zielorientierten Vorstellungen, wie dem Fortschritt, der Rationalisierung oder der Modernisierung abzukoppeln. Damit wird es möglich, neben den klassischen Themen der Innovationsforschung, wie Verwaltung, Technik und Wirtschaft, auch soziale Phänomene zu untersuchen, etwa innovierende Prozesse in der Welt des Adels⁶⁸ oder der Papstkirche. Denn eine Voraussetzung institutioneller Stabilität und Dauer ist die Flexibilität, maßvoll Neuerungen zuzulassen und die Synthese von Aufbruch und Bewahrung zu schaffen. Zu den Zielen der hier versammelten Aufsätze gehört damit das Identifizieren von solchen Aufbrüchen, die bislang deswegen nicht in den Blick der Forschung geraten sind, weil sich die sie tragenden gesellschaftlichen Institutionen bei oberflächlicher Betrachtung gerade durch ihren traditionsbestimmten und konservativen, vielleicht sogar innovationsfeindlichen Charakter auszeichnen.

Unsere ersten Beiträge befassen sich dabei mit den gemeinhin als klassisch geltenden Innovationen im Bereich der Finanzen, der Verwaltung und der Technik sowie mit den Reaktionen von Zeitgenossen. Anschließend werden die Bedeutung der Universität und der Einfluss ihrer Lehre auf Innovationsprozesse in verschiedenen Bereichen thematisiert. In einer dritten

senskultur und gesellschaftlicher Wandel 26), Berlin 2008, S. 99–111, hier 105, Tab. 1; s. a. den Kommentar von HARULF GRUPE, Kommentar zum Beitrag von Ulrich Schmoch: Quantifizierung des Qualitativen?, in: ebd., S. 113–115.

⁶⁸ Mit zeitlicher Schwerpunktsetzung auf einer späteren Phase nahm die hier zu konstatierende Spannung zwischen konservativen und innovierenden Tendenzen in den Blick der Sammelband *Zwischen Stagnation und Innovation. Landsässiger Adel und Reichsritterschaft im 17. und 18. Jahrhundert*, hg. von KURT ANDERMANN und SÖNKE LORENZ (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 56), Ostfildern 2005. Für die eingangsmachten Beobachtungen zur normativen Besetzung des Innovationsbegriffs als positiv konnotierte Größe erscheint hier zugleich die Wahl des Gegenbegriffs der »Stagnation« sehr aussagekräftig.

Sektion folgen dann Untersuchungen zu Innovationen, die als Reaktion auf neue Herausforderungen wirtschaftlicher und sozialer Art erscheinen.

Vor dem Hintergrund unserer unmittelbaren Gegenwart ist mit Hans-Jörg Gilomen zunächst einmal herauszustellen, dass das Instrument des Kredits als bedeutender Motor grundlegender Innovationen in der spätmittelalterlichen Wirtschaft bezeichnet werden kann. Das von städtischen Kaufleuten überwiegend im Handel akkumulierte Kapital spielte eine entscheidende, ja unabdingbare Rolle bei der Finanzierung und Förderung arbeitssparender Verfahren und Maschinen. Gerade die Innovationen im Bergbau, in der Woll- und Stoff- sowie in der Metallverarbeitung waren nur auf diesem Weg voranzutreiben. Damit wurden »frühkapitalistische« Produktionsformen wie das Verlagswesen ebenso gefördert wie Anpassungen an die sich verändernden Markt- und Nachfragebedingungen, etwa in der Landwirtschaft. Zugleich entstanden neue, »innovative«, durch das Wucherverbot der Kirche begünstigte Kreditinstrumente, wie die Versicherung und der Wechsel. Eine zentrale Rolle als Träger dieser Entwicklung nahmen die Fernkaufleute einzelner norditalienischer Städte ein, während die Gegner vorrangig im Kreis der gelehrten Geistlichkeit oder der städtischen Zünfte zu suchen sind.

Vom Spiel des Marktes lenkt Gerhard Fouquet anhand von Rechnungsquellen den Blick auf die institutionell angebotenen Finanzverwaltungen von Städten und Fürsten, wobei er die Begriffe »Innovation« und »Modernisierung« auf der Grundlage des Vergleichs unterschiedlicher europäischer Regionen reflektiert. Dabei kann er eine nur schleppende Verbreitung der Buchhaltungstechniken nachweisen, die sich in Italien neu entwickelten. In den Gebieten nördlich der Alpen und in Burgund wurden die Innovationen in der kaufmännischen wie »öffentlichen« Rechnungsführung nicht übernommen. Verantwortlich für diese Differenz waren nach Fouquet kulturelle und soziale Gründe: In den Fürstentümern ließ der alles beeinflussende Herr mit seinem traditionellen Herrschaftsverständnis keine größere Transparenz seiner Finanzverwaltung zu. Analog agierten auch in den Städten die wenigen Familien, die dem innersten Zirkel des Rates angehörten: Da das Wissen um die Finanzen herrschaftsstabilisierend wirkte, beschränkten sie seine Ausbreitung mit dem Argument des »Gemeinen Nutzens«. Trotz dieser Beharrungskräfte sind aber auch im nordalpinen Raum Entwicklungsschübe zu konstatieren, die allerdings nicht zielorientiert verlaufen mussten.

Mit einer Schwerpunktsetzung im aktuell stark diskutierten Gebiet der Energiegewinnung widmet sich Karl-Heinz Spieß den Innovationen im Be-

reich der Technik. Er arbeitet deutlich heraus, dass die Suche nach immer neuen Energiequellen einerseits den Aufschwung vormals nicht genutzter Energieträger wie Kohle begünstigte, auf denen aufbauend dann neue Fertigungstechniken entwickelt werden konnten. Hierzu zählen insbesondere neue Formen von Mühlen, welche die Erzverarbeitung, die Papier- und Tuchherstellung oder auch das Mahlen von Getreide erleichterten, ja geradezu »revolutionierten«. Eindrücklich widerlegen diese Beobachtungen die Ansicht, das Mittelalter sei als Zeit der »Stagnation« zu charakterisieren.

Die Bewertung solcher Entwicklungen, wie Spieß und Gilomen sie aufzeigen, war in der Praxis aber umstritten. Die ambivalenten Reaktionen der Zeitgenossen auf Innovationen im Bereich des Buchdrucks und des Berg- und Maschinenbaus zeigt Klaus Schreiner auf. Deziidiert widerspricht er dem Bild des »neuerungsfeindlichen« Mittelalters, indem er auf die häufig zu beobachtende Bewertung der *novitates* als »Geschenk Gottes« verweist, welche die Neuerung zugleich rechtfertigte. Zum anderen stellt er aber die sich in den Quellen manifestierenden Sorgen und Probleme heraus, mit denen jene gesellschaftlichen Gruppen konfrontiert waren, die sich von den Innovationen bedrängt sahen, etwa einzelne Theologen und Kalligraphen. Mit einem Ausblick auf Innovationen und deren Bewertung im 19. Jahrhundert regt der Beitrag auch dazu an, über den Stellenwert und die Beurteilung der Innovation in unsere Gegenwart nachzudenken.

Verbreitung wie Produktion von Wissen stehen auch im Mittelpunkt der Überlegungen von Willem Frijhoff, der am Beispiel der frühneuzeitlichen Niederlande die Rolle der Universitäten als Träger von Innovationen hinterfragt. Dabei betont er, dass oft gerade die älteren Universitäten, die in der Literatur gemeinhin als Inbegriff einer institutionellen Innovation gelten, stark in ihren alten Traditionen verwurzelt blieben, was grundsätzlich nicht innovationsfördernd gewesen sei. Während die Universitäten damit vorrangig ein Ort der Lehre blieben, wurden zahlreiche Erfindungen, aus denen erfolgreiche Innovationen hervorgingen, in Akademien, »Hochschulen« oder in anderen »außer-universitären«, meist städtischen Institutionen für die höhere Bildung entwickelt. Nur hier ergab sich der Raum für neue Lehr- und Lernformen sowie andere Möglichkeiten des gelehrten Austauschs. Eine zentrale Rolle spielten in dieser Entwicklung unternehmerisch denkende und zugleich finanziell potente, »innovationsfreundliche« Gruppen, in erster Linie die Kaufleute.

Den zunehmenden Stellenwert gelehrten Wissens in der kirchlichen Verwaltung, insbesondere in Gestalt medizinischer Gutachten, zeigt Ludwig Schmutge am Beispiel der päpstlichen Pönitentiarie. Das ärztliche Fachwissen gewann im 15. Jahrhundert bei der Erteilung von Gnadenprivilegien eine immer größere Bedeutung. Für Ausnahmen von den Speisevorschriften in der Fastenzeit oder auch bei der Eheauflösung wegen Impotenz bemühte man sich in immer dichter Folge um die Untermauerung der Argumentation durch medizinische Expertise. Hier zeigt sich deutlich die »innersystemische Optimierungsabsicht«, die Abstand von älteren Prüfungsverfahren nahm, indem sie den Ärzten eine derart zentrale Rolle in den Entscheidungen der Pönitentiarie zuwies. Erst in der jüngsten Zeit, auf dem Weg ins 21. Jahrhundert, büßten die Mediziner ihren Stellenwert im kurialen Verfahren wieder ein.

Die im 15. Jahrhundert wachsende Bedeutung des Römischen Rechtes nördlich der Alpen blieb nicht ohne Auswirkungen auf das Fehdewesen, wie Christine Reinle in ihrem Beitrag darlegt. Wenngleich das Fehdewesen in den sich verdichtenden Territorien des Reiches trotz verschiedener Maßnahmen zu seiner Eingrenzung nicht auf einen Schlag verboten werden konnte, so erfuhr es eine laufende, sich über einen längeren Zeitraum hinziehende Anpassung an das akademische Rechtsverständnis. Verschiedene Neuerungen in der politischen Praxis und die damit schwindende Akzeptanz traditioneller Rechtsvorstellungen schufen die Voraussetzungen, um das Fehdeverbot schließlich durchzusetzen.

Beispiele von Innovationen, die einer traditionellen Elite wie dem Adel zur Bewahrung ihrer etablierten gesellschaftlichen Position dienten, untersucht anschließend Thomas Zotz. Er hebt besonders die Erscheinung des um 1100 erstmals erwähnten Turnierwesens hervor, das er als »genuin ritterlich-adlige Innovation« betrachtet. Mit ihm vermochte der Adel im Laufe der Zeit eine Form der sozialen Distinktion zu etablieren, mit der die Abschließung gegenüber dem aufstrebenden städtischen Bürgertum gewährleistet werden konnte. Der für die Teilnahme am Turnier erforderliche Nachweis adliger Abstammung besaß wiederum insofern zusätzliches Innovationspotential, als er beispielsweise der späteren sozialen Zulassungsbeschränkung für Domkanonikate vorausging.

Die entstehende »Außenpolitik« des späten Mittelalters sei allein schon deshalb als innovativ zu bewerten, so Martin Kintzinger, weil es sie bereits in einer Zeit ohne festgefügte staatliche Ordnungen überhaupt gegeben

habe. Zugleich betont er aber, dass sich »Außenpolitik« im spätmittelalterlichen Europa noch nicht formal, beispielsweise in Gestalt professioneller Diplomaten verfestigt hatte. Lediglich Ansätze sind hier zu erkennen, etwa im Bereich des Heroldswesens. In dieser Hinsicht könne daher noch nicht im Vollsinn von einer Innovation gesprochen werden; vielmehr seien es die zahlreichen Neuerungen und Transformationen in der Praxis, die gesamthaft strukturverändernd wirkten.

Bernd Schneidmüller schließlich hinterfragt die Entwicklungen der europäischen Nationenbildung als Innovationsphänomen, indem er Prozesse der mittelalterlichen »Regnogenese« und die Ausdifferenzierung der politischen Ordnung im spätmittelalterlichen Europa als gravierende Weichenstellungen für langfristige Entwicklungen charakterisiert. Neben der politischen Ordnung des neuzeitlichen Europa auf der Grundlage des Nationen-Paradigmas, die als Folgeerscheinung dieses Prozesses erscheint, identifiziert er nicht zuletzt auch die darin zum Ausdruck kommende »Homogenisierungskraft« der aus unterschiedlichsten Wurzeln hervorgegangenen politischen Gebilde als Kriterium, das es gestattet, in diesem Zusammenhang den Innovationsbegriff anzuwenden. Zugleich fordert er aber auch eine differenzierte Betrachtung, insbesondere durch eine komparatistische Herangehensweise, die eine globale Perspektive entwickeln müsse.

In ihrer Gesamtheit nehmen die versammelten Beiträge nicht für sich in Anspruch, ein vollständiges oder gar endgültiges Panorama der Innovationskulturen im späten Mittelalter zu zeichnen. Vielmehr zeigen sie an exemplarisch gewählten Phänomenbeständen auf, wie auch die Kulturen des europäischen Spätmittelalters durch Bewegung, Aufbrüche und Innovationen charakterisiert waren. Diese Einsicht ist, wie oben erwähnt, zwar nicht grundsätzlich neu, wird aber von den vorliegenden Untersuchungen eindrücklich untermauert und vor allem mit neuen Perspektivierungen sowie auf neuen Materialgrundlagen fortentwickelt. Gleichzeitig vermitteln die Untersuchungen einen Eindruck von der möglichen Bandbreite von Zugängen und Einsichten, die mit einem »entschlackten« und kritisch neu formierten Innovationsbegriff auch für die hier in den Blick genommene Epoche entwickelt werden kann. In diesem Sinne sollen sie weniger einen Beitrag zur letztgültigen Beantwortung der hier aufgeworfenen Fragen leisten, als vielmehr neue und weiterführende Diskussionen eröffnen und anregen.